Themenfolge

27

125

Dem Christsein auf der Spur

Festschrift
anlässlich des 60. Geburtstages
von Karl Friedrich Haag
am 13. Juli 2002

Herausgegeben von
Christina Spitzenpfeil
Vera Utzschneider

Arbeitshilfe
für den evangelischen Religionsunterricht an Gymnasien

Reinhard Wunderlich

Schülerinnen und Schüler brauchen eine elementare Theologie! Lehrerinnen und Lehrer brauchen eine didaktische Theologie!

Ein Palimpsest

Die Fragen sind so alt, wie es eine die Lehrerbildung begleitende wissenschaftliche Theologie und Religionspädagogik gibt, die einen Religionsunterricht an der öffentlichen Schule mit zu verantworten haben: „Brauchen Schülerinnen und Schüler Theologie? Welche Theologie brauchen Lehrerinnen und Lehrer?" Sie erneut aufgeworfen zu haben und damit zugleich ihre brennende Aktualität unter Beweis zu stellen, ist das Verdienst der zur Diskussion herausfordernden Überlegungen K.F. Haags, die er im Internet-Forum der Gymnasialpädagogischen Materialstelle der Ev.-Luth. Kirche in Bayern veröffentlicht hat.[1]

Haags Gedankenführung verdiente es wahrlich, erst einmal behutsam nachgezeichnet und bündelnd referiert zu werden, um sodann in eine *ein*gehende *Aus*einandersetzung mit ihr zu treten. Im Zeitalter der elektronischen Überschreibungsmöglichkeiten (und passend zum gewählten Veröffentlichungsmodus Haags) scheint es mir jedoch reizvoller, das bis in die Antike zurückreichende *Prinzip des Palimpsestes* für ein „Gespräch mit Haag" neu in weiterführenden Gebrauch zu nehmen: Nicht soll dabei jedoch die alte Handschrift Haags gänzlich abgeschabt werden, um einer gegenwärtigen Platz zu machen - dazu sind die medialen ‚Grundlagen' der Gedankenführung heutzutage allzu selbstverständlich vervielfältigbar (im Gegensatz zum einstigen kostbaren Papyrus oder Pergament). Vielmehr sollen entscheidende und anregende *Zitatsplitter Haags* nebst seinen Gliederungsvorgaben (stets im *Kursivdruck* kenntlich gemacht! - eine Parallel-Lektüre des Haagschen Originals empfiehlt sich gleichwohl ...) ‚wunderlichen' Weiter- oder auch Engführungen als ideales Sprungbrett dienen. Entfernt mag solches Vorgehen an E.T.A. Hoffmanns Konstruktionsprinzip seines zweibändigen Romans „Lebensansichten des Katers Murr nebst fragmentarischer Biographie des Kapellmeisters Johannes Kreisler in zufälligen Makulaturblättern" (1820 und 1822) erinnern: Schreibt doch der bürgerlich-selbstgewisse Kater seine Ausrufesätze auf die Druckseiten der mit Fragen gespickten Ausführungen des eher zerrissenen Tonkünstlers Kreisler ... Wichtig an dieser Konstruktion (und somit auch an meinem Versuch) ist jedoch, dass beide - oft genug unzusammenhängend

[1] www.materialstelle.de/mzd/haag_welche_theologie2.html (etwa seit Mitte 2001).

aufscheinende - Teile sich gegenseitig positiv relativieren und so erst im Gesamteindruck das jeweils disparat Erscheinende in eine gewisse praktische und praktikable religionspädagogische Balance geraten kann.

So ist, um mit der Titelei zu beginnen, natürlich noch lange nichts Endgültiges mit den Adjektiven „elementar" für die Schüler*Innen*-Theologie und „didaktisch" für die Lehrer*innen*-Theologie ausgesagt - die ‚wunderlich' gesetzten Ausrufe-Zeichen bleiben angewiesen auf die adjektivlosen Fragezeichen Haags. Andererseits muss aber ein hermeneutischer Prozess im Hinblick auf die Etablierung eines religionspädagogisch verantworteten Theologie-Begriffs auch für (vorläufige) Festlegungen offen sein und darf sich nicht in einer dauerreflexiven Spirale verlieren - aus dem einfachen Grund einer ständigen Entscheidungs-Notwendigkeit in „(religions-)didaktischen" Situationen, die für die Auswahl von unterrichtsweiterführenden Inhalten oder Methodenstrategien zielbewusster Steuerungselemente bedürfen, die beispielsweise in der Abklärung geeigneter „elementarer" theologischer Strukturen für Schülerinnen und Schüler bestehen.

1. *Protologie und Christologie als beispielhafte religionsdidaktische Chancen*

Alle gegenwärtigen unterrichtlichen Vermittlungsbemühungen des **jüdisch-christlichen Schöpfungsglaubens** - sei es die religionsgeschichtliche Unterscheidung von sog. *„jahwistischer Schöpfungsgeschichte"* und sog. *„priesterschriftlichem Schöpfungshymnus"*, der Aufweis möglicher komplementärer Konvergenz von *Schöpfungsglaube und Evolutionstheorie*, die ästhetische Sensibilisierung für die *Freude an der Schöpfung* oder der ethische Appell zur *Erhaltung (und Bewahrung) dieser Schöpfung* - sind zuletzt Ausfluss und Ergebnis der historisch-kritischen Methode, wie sie traditionell in der exegetischen Forschung betrieben und konzeptionell in der systematisch-theologischen Korrelation von Tradition und Situation bedacht wird. Damit gerät die Protologie zur religionsdidaktischen Chance insofern, als hier in besonderer Deutlichkeit und Gewichtung kenntlich gemacht werden kann, wie ein historisch-kritischer Prozess, der zunächst nur die wissenschaftliche Bearbeitung des Problemfeldes berührt, **inhaltlich geradezu konstitutiv für das jüdisch-christliche Bewusstsein** herauspräpariert werden kann, das gerade **mit dem, im und durch den Schöpfungsglauben**

- eine kritische Haltung gegenüber dem jeweils gegenwärtig (sich aufblähend) Bestehenden befördert (Gestirne u.a. sind keine Götter),
- eine Relativierung des eigenen Standpunktes geradezu normiert (das Sein-

Wollen-wie-Gott, also die Totalisierung des eigenen Standpunktes, ist anthropologischer Ausdruck der Entfernung und Entfremdung von Gott – und damit gewiss auch von den Mitmenschen),
- eine Verflechtung mit dem jeweiligen Zeitbewusstsein forciert (erst relativ später Vorbau der Urgeschichte an die ursprünglichere Väter-, Exodus- und Sinai-Tradition als Ausdruck des Anschlusses an eine Universalisierung des Jahwes des Volkes Israels),
- eine säkularisierende Tendenz der christlich-jüdischen Tradition markiert, deren Ausläufer und Auswirkungen noch in den gegenwärtigen kulturellen Entzauberungs- wie auch Verzauberungswellen aufgezeigt oder in sie eingespeist werden kann,
- in die hohe Kunst der Unterscheidung von Gott und Welt, von Mensch und Gott, kurz in den wahren Modus der Selbstbegrenzung einübt.

Mir scheint, dass mit diesen, sicher noch ergänzbaren, historisch-kritisch erschließbaren konstitutiven Grundlegungen von elementaren Strukturen des Schöpfungsglaubens ein *verständlicher*, für Schüler wie Lehrer *äußerst spannender* und auch *mehrwertiger* Religionsunterricht konzipierbar ist. Das setzt allerdings voraus, dass eine entsprechende didaktische Theologie für Lehrerinnen und Lehrer die „Religionsgeschichte" in viel stärkerem Ausmaß als bisher und unter Vermeidung des Verdiktes aus der dialektischen Theologie wahr- und ernstnimmt (hier wird in der Tat systematisch-theologisch noch *zu wenig Sprachmaterial angeboten* ..., und in bibeldidaktischen Entwürfen vermisst man u.a. schmerzlich die Lernchancen, die mit den Ursprungssituationen/„Sitz im Leben" von Texten bzw. von sog. Umwelt-Erzählungen möglich wären). Es setzt ferner voraus, dass in Entsprechung dazu die „historische Schiene" als wahres Bildungs-Element in seiner kritisch-distanzierenden, frag-würdigen und den Unmittelbarkeits-Wahn abwehrenden Funktion und Reichweite curricular nutzbringend be- und erfahren wird.

In ähnlicher Weise erachte ich auch die **Christologie** als religionsdidaktische Chance. Hierzu bedarf es ‚nur' einer Motivation zur nachfragenden und anfragenden und so bereits aufregenden Untersuchung der Genese von uns heute völlig fremd erscheinenden, aber nach wie vor wirkmächtigen Vorstellungen - sei es von Jesus (z.B. *sich auf den von Jesus vorgelebten Weg der Liebe einzulassen*: warum nicht auf vorgelebte Wege anderer?), sei es von Christus (z.B. *das Kreuzesgeschehen wirklich als Erlösungsgeschehen sehen*: warum nicht als Endspiel einer Illusion?). Natürlich bietet die für jeden Unterricht maßgebende Leit-Frage „Wie kam es dazu?" für Schüler*Innen* bezüglich der christologischen Thematik nicht immer *wirklich „Interessantes"*. Aber die genetische Methode zur Erschlie-

ßung der Christologie, also eines unabweisbar historischen Geschehens- und Überlieferungsprozesses, ermöglicht immerhin den Aufbau eines die Gottesperspektive, als dem Kerncurriculum allen Religionsunterrichts, verändernden Bedeutungsspektrums, das gegenwärtiges Nachdenken über den ersten Sinngrund und letzten Sinnhorizont unseres Lebens geschichtsoffen bereichern kann:

- Das Gottesverhältnis Jesu, seine durchgängige Selbstunterscheidung von Gott, sein „sündloses" Nicht-sein-wollen-wie-Gott, also sein Grund-Vertrauen als ein Sich-verlassen-auf-..., ist der bleibende, historisch erschließbare, Erkenntnisgrund aller christlichen Gottesbilder!
- Der geschichtliche Vorwurf, der Jesu Kreuzestod bewirkte, lautete auf selbstanmaßende Gotteslästerung. Gott selbst hat im Geschehen der Auferweckung vom Tode diese falsche Beurteilung Jesu außer Kraft gesetzt und die vollkommene Gottes-Nähe dieses einen, sich konsequent von Gott Unterscheidenden, in Kraft gesetzt, ihn also zum „Christus" proklamiert.
- Damit ist für alle, die in Jesu Geist vertrauensvoller Selbstunterscheidung von Gott ihr Leben führen wollen, die - *christologisch-soteriologisch* buchstabierbare - Nähe zu Gott im je eigenen Leben, Sterben und Tod verheißen, also gläubig-vertrauensvoll in aller fragmentierter Gebrechlichkeit und Endlichkeit antizipierbar geworden.

Mir scheint wiederum, dass mit diesen, sicher noch ergänzbaren, historisch-kritisch erschließbaren konstitutiven Grundlegungen von elementaren Strukturen der Christologie ein *verständlicher*, für Schüler wie Lehrer *äußerst spannender* und auch *mehrwertiger* Religionsunterricht konzipierbar ist. Das setzt allerdings voraus, dass eine entsprechende didaktische Theologie sich bewusst bleibt, dass Ursprungssituationen nicht von vornherein die klarere und reinere Position spiegeln, dass jedoch ein genetisches Vorgehen jede Position verflüssigt, in eine Dynamik entlässt und somit befreiend und relativierend, also beziehungsstiftend wirkt bis in gegenwärtig didaktisch zu inszenierende Verstrickungen hinein.

2. *Die Sache des RU wird durch eine didaktische Theologie bestimmt!*

Der Inhalt des RU an der öffentlichen Schule, der bekanntlich „in Übereinstimmung mit den Grundsätzen der Religionsgemeinschaften" zu erteilen ist (GG 7,3), ist selbstverständlich - wie in jedem anderen Schulfach auch - bestimmt durch eine *wissenschaftliche Disziplin, hier die der Theologie*!

Man muss dabei auf GG 7,4 verweisen, wo für Privatschulen ein ebensolcher Standard „in der wissenschaftlichen Ausbildung ihrer Lehrkräfte" gefordert wird wie an „den öffentlichen Schulen" - daraus ist indirekt der Standard für die

öffentliche Schule abzuleiten, nämlich ein wissenschaftliches Studium als Voraussetzung der Befähigung für ein Lehramt!

Speziell für den RU ist des Weiteren auf die Auslegung der „Grundsätze der Religionsgemeinschaften nach evangelischem Verständnis" in der Stellungnahme des Rates der EKD vom 7.7.1971 zu verweisen, wo es ausdrücklich heißt: „Die Bindung an das biblische Zeugnis von Jesus Christus schließt nach evangelischem Verständnis ein, dass der Lehrer die Auslegung und Vermittlung der Glaubensinhalte auf *wissenschaftlicher* Grundlage und in Freiheit des Gewissens vornimmt." Dabei wird der Suche nach *einer „geeigneten" Theologie im Sinne der Auswahl nach fachdidaktischen Kriterien* insofern zu Recht Vorschub geleistet, als sowohl die Dialogfähigkeit „mit den verschiedenen geschichtlichen Formen des christlichen Glaubens", mit „Andersdenken", „mit nichtchristlichen Religionen und nichtreligiösen Überzeugungen" angemahnt als auch die „pädagogische Gestaltung des Unterrichts" eingefordert wird.[2]

Damit ist klar, dass für die Sache des RU *weder eine von allen Verwendungsabsichten freie und unabhängige Theologie* verantwortlich zeichnen darf noch eine *vom jeweiligen* streitbewährten *Stand der Bestimmung der theologischen Wahrheit, einschließlich des Standes der historisch-kritischen Forschung* abgelenkte! Kurz: Theologie und Pädagogik samt weiteren Humanwissenschaften im kritisch-integrativen Konvergenzraum haben die Sache des RU zu bestimmen und eine entsprechend genuin didaktische Theologie zu entwickeln.

Klar ist aber, dass die wissenschaftliche Bestimmtheit der Sache des RU nicht selbst die Sache konstituiert, diese vielmehr - allerdings unhintergehbar - präpariert. *Für den Religionsunterricht - gerade auch für seine bildungstheoretische Begründung - ist es konstitutiv, dass es in unserer Gesellschaft faktisch eine die gesellschaftlichen Fundamente bestimmende christliche Sprach-,* Glaubens- und Haltungsgemeinschaft *gab und - wenn auch in ihrem Einflussbereich deutlich begrenzt - immer noch gibt*. Dies lässt sich schulrelevant nachweisen bis hinein in die christlich-religiöse Dimensionierung der staatlichen Normierung der öffentlichen Erziehungs- und Bildungsziele und bis hinein in die „staatskirchenrechtliche" Kulturverfasstheit unserer freiheitlichen Demokratie (an deren Spitze die „invocatio dei" in der Präambel des Grundgesetzes steht). Christen beziehen sich dabei auf die biblische Überlieferung und deren Gottesperspektive. Damit aber sind sie nicht nur orientiert an biblischer (und imprägniert durch biblische) Rede, sondern ebenso am Verweisungszusammenhang solcher Rede, der modellartig

[2] Vgl. *EKD-Kirchenkanzlei* (Hg.), Die evangelische Kirche und die Bildungsplanung, Gütersloh 1972, S. 124.

(oft indirekt) kulturell-gesellschaftliche und anthropologisch-individuelle Strukturen aufscheinen lässt, die ihren (bislang noch unsichtbaren, gleichwohl bei aller Transzendenz immanenten) Fluchtpunkt alle in Gott selbst haben.
Die Sache des RU ist also die im Rahmen der Theologie als Wissenschaft religionsdidaktisch präparierte christliche Religion, durch biblische Überlieferung ausgespannt zwischen protologischer Vergegenwärtigung des Vertrauensgrundes dieser Welt und eschatologischer Antizipation des Vollendungszieles dieser Schöpfung (sachlicher Aspekt) sowie zwischen der religiösen Transzendierungsbewegung von Menschen und dem zuvorkommenden Handeln Gottes (existentieller Aspekt).

3. *Die für die christliche Sprach-, Interpretations-,* Glaubens- *und* Haltungsgemeinschaft konstitutiven Texte und Texturen und deren angemessene Hermeneutik

Insofern *der maßgebliche Text, der „Grundtext"* der christlichen Religion *der biblische Kanon* ist (*seit Ende des 2. Jahrhunderts in seinem Grundbestand kaum mehr umstritten*), dieser (einer Bibliothek aus über 1000 Jahren gleichende) Text aber konstituiert ist durch eine vorgängige *Geschichte von Gott* her und bei seinen Interpreten eine je zukünftige (adventliche) *Offenheit auf das Kommen* Gottes freisetzt, sind weitere (abgestuft) maßgebliche „Texte" für die christliche Religion nicht nur *Bekenntnisse, Texte aus dem Bereich der religiösen Praxis* und (dogmatisch) *reflektierte Sprachgestalten christlichen Glaubens*, sondern eben auch (allerdings in steter und behutsam zu beachtender Indirektheit!) die „geschichtliche Textur" der natürlichen und kulturellen Lebenswelt, also tatsächlich die Gemengelage, die mit der gar nicht floskelhaften Formel von „Gott und Welt" umspannt wird.
Das Problem der Interpretation dieser Texte und Texturen besteht nun darin, dass der Maßstab des biblischen Bekenntnisses einerseits eine historische Relationierung und Verortung der christlichen Glaubenshaltung und ihrer Vorstellungsgehalte, andererseits aber einen substantiellen Verweisungszusammenhang auf Gottes souveräne Transzendenz gleichursprünglich proklamiert.
Damit wird nun zwar eine je gegenwärtige Rezeption der Texte und Texturen in eine große Freiheit gestellt, die bis hinein in die moderne Rezeptionsästhetik gehen kann, die ja behauptet, die eigentliche „Sache" werde allererst im individuumsbetonten Rezeptionsprozess oder im gemeinschaftsbetonten Interaktionsprozess konstituiert und konstruiert. Es gilt jedoch dabei zweierlei zu beachten:
- Nämlich erstens, dass diese Freiheit nur durch *umfassendes historisches und*

philosophisches und philologisches *Wissen* über die biblischen Überlieferungsprozesse fundiert werden kann, einem Wissen, das durch analytisches *„Zerlegen"* ganz ohne *Beschädigung* der Texte erst eine **Verflüssigung des (scheinbar zeitlos und „heilig") Fixierten** in lebendige und historisch gewachsene soziale und individuelle Interpretationsprozesse überführen konnte und (hermeneutisch unabschließbar) weiterhin kann.
Sodann zweitens, dass diese Freiheit substantiell gebunden ist an die christliche Gottesperspektive. Damit tritt (neben allen seit SCHLEIERMACHER großartig herausgearbeiteten Gemeinsamkeiten) der große Unterschied zu einer rein literarischen Hermeneutik zutage. Während diese sich sehr wohl selbst begnügen kann mit dem fiktionalen Spiel selbstbezüglicher (und in der Moderne selbstgenügsamer) Erschließung von Sprachzeichen und Sprachräumen, die ja nicht notwendig zu *Räumen der Selbstinterpretation* führen müssen, ist eine biblisch imprägnierte und orientierte Hermeneutik verwiesen und angewiesen auf die transzendierende Dynamik eines transzendenten Mehrwertes der Texte und Texturen: Es geht dabei immer wieder um den **Erfahrungs- und Haltungsbereich des Menschen in seiner Selbstunterscheidung von Gott**, um seine Unerfahrenheit und Haltlosigkeit genauso wie um seine Orientierungskräfte und sein „verlässlich-gelassenes" Vertrauen.
Eine „christliche" Hermeneutik möglicher christentumsrelevanter Texte und Texturen beachtet stets das sog. doxologische Moment aller christlichen Rede, deren „konjunktiven", unter eschatologischem Vorbehalt stehenden Charakter! Dieser kann selbst noch im banalen, aber eben **selbstironischen** Comedy-Beitrag aus der Unterhaltungsbranche aufscheinen, wenn dessen Sprachgestus wenigstens seine **Endlichkeit und Begrenztheit** deutlich zu erkennen gibt.
Demgegenüber muss literarhistorisch deutlich bleiben, dass neuzeitliche Sprachkunstwerke (Fiktionen) sich ganz bewusst dem religiösen Verweisungszusammenhang in seiner Substanz (Funktion) entziehen, ihn geradezu - „beerbend" - abzulösen gedenken, allerdings dabei nicht unbedingt dessen Sprachmaterial, Symbolik, Metaphorik etc. verlassen, solches vielmehr in eine Art Kunst-Religion überführen, überhöhen, ja geradezu (wie gesagt selbstbezüglich im fiktionalen Spiel) verewigen: die berühmte literarische Transzendenz ohne Transzendenz!
Aufgrund dieser fundamentalen Differenz halte ich *eine theologische Ausbildung* für unerlässlich, *in der das Schwergewicht* nach wie vor *auf der Erarbeitung der Wissensbestände der historischen Forschung liegt*, die genau deshalb aber um die elementaren Grundstrukturen des christlichen Glaubens ringt und sie als Katalysatoren der historischen Entwicklung der christlichen Religion erkennen und benennen kann.

Glauben und Verstehen sind dabei nach wie vor engstens aufeinander bezogen; *die Fähigkeit einzuüben, auf die vorgegebenen Traditionstexte* wie auch auf weitere gegenwärtige, christlich-religiös imprägnierte Texturen *ganz schlicht zu hören*, dürfte in Studium wie Unterricht nicht ausreichen! *Ein schlichtes hörendes Gegenübertreten*, soll es gelingen, setzte mindestens eine Hermeneutik des Einverständnisses voraus - gerade im RU bewegen wir uns aber auf einem Boden, der nurmehr durch eine Hermeneutik des Nicht-Einverständnisses zu beackern ist: Darauf hat eine didaktische Theologie vorzubereiten!
Man sieht nur, was man weiß ... alles unmittelbar *hörende* Ahnen ist angewiesen auf vermittelnde Deiktik. Damit wird auch das Modell einer radikalen (anti-autoritären?) Aneigungs-Didaktik in seine Schranken verwiesen zugunsten einer ebenso radikalen (nicht-autoritären!) **Thematisierungs-Didaktik, die den Aspekt des lernenden Subjekts ebenso betont wie den Anspruch der zu vermittelnden Sache.**

4. *Die Orientierungskraft einer didaktischen Theologie in der Pluralität*

Indem die didaktische *Theologie* sich streng *als Wissenschaft* unter den Bedingungen von deutschen Universitäten und Hochschulen versteht - und zwar in der Tradition der Suche nach der Wahrheit und des Streites um die Wahrheit samt den Implikationen von 2. Petr 3,15, nicht aber in der (leider aktuellen) Insinuation einer Effektivierung von Richtigkeiten -, nimmt sie genau die entscheidende Haltung ein, die eine elementare Struktur des christlichen Glaubens darstellt und die wegweisend für die Pluralität als Signatur unserer Zeit ist: nämlich *dass man sich jeweils der eigenen Perspektive mit ihren Interessen bewusst ist und nicht die eigene (eingeengte) Sichtweise für eine „Totalperspektive" hält*, kurz: dass man im Modus der Selbstbegrenzung forscht, studiert und praktiziert. Eine jede „andere" Perspektive wird so erst recht eigentlich durch die wissenschaftliche Brille freigesetzt, die das „konjunktive" Moment allen Theologietreibens wach hält und den „Probe-Charakter" religionsunterrichtlicher Aneignungs- und Vermittlungsprozesse ins Bewusstsein hebt.
Die somit für die didaktische Theologie gewonnene **kritische Distanz** liegt im wohlverstandenen Interesse

- der **Kirchen**, wenn sich diese als „Kirche für andere" verstehen und ihren eigenen Verweisungscharakter auf die substantielle Gottesperspektive ernstnehmen will;
- der **Bildungstheorie**, wenn sie *Bildung als „gedankliche Klärung und Aneignung"* von Sachverhalten in nicht-affirmativer Art und auf nicht-autoritative Weise für selbsttätige Heranwachsende versteht;
- der **schulpädagogischen Situation**, die in besonderer, ja geradezu zugespitzter Weise einer Pluralität aus dem *Großbereich von Weltanschauungen, Religionen und Ausprägungen des Christentums* fokusartig ausgesetzt ist.

Bei aller in diesen Zusammenhängen notwendigen Anstrengung, *diese unterschiedlichen Sprachspiele in orientierender Weise zu beschreiben, um im Gesamtspektrum gegenwärtiger Wirklichkeitsinterpretation den Ort christlicher Frömmigkeit zu markieren*, darf sich didaktische Theologie nicht in *deskriptiver Theologie* erschöpfen! Es ist eine der ganz großen Versuchungen gegenwärtiger Praktischer Theologie, sich auf empirisch verifizierte christlich-religiöse Topographien zu beschränken, ohne normativ eine orientierende Perspektivierung vorzunehmen. Es genügt nicht, sich in komplexe, feinverästelte funktionale Religionstheorien zu flüchten bzw. allen Oberflächenphänomenen nachzujagen, die nur noch im Entferntesten, ja Banalsten und Fiktivsten christlich-religiöse Thematiken zu transportieren scheinen. **Deskription** in religionsdidaktischer Verantwortung **braucht Präskription** in christlich-pluralitätsrelevanter Perspektive. Solche ist aktiv und heuristisch m.E. über den Modus der Selbstbegrenzung zu gewinnen, der in der Substanz des christlichen Gottes selbst Einheit **und** Differenz zu denken erlaubt - über die Selbstunterscheidung der trinitarischen Personen, dem pluralitätsrelevanten Proprium des christlichen Glaubens!

5. *Signifikante Zeitbezüge*

Die Textbestände der Bibel zeugen von „gemischten Charakteren" in geschichtlichen Gemengelagen; die Texturen der Gegenwart, die durch *Individualisierung und Pluralisierung* imprägniert wurden, zeugen ebenso von „gemischten Charakteren" in geschichtlichen Gemengelagen. Man kann also damals wie heute von *Synkretismus-Phänomenen* ausgehen *als Kennzeichen einer lebendigen Religiosität und Frömmigkeit*, zumindest aber als *„sachgemäße" Produkte einer je individuellen Aneignung und Anverwandlung konstitutiver Elemente* einer säkularen, und so indirekt vielleicht gar *christlichen Tradition*.
Damit wird die Säkularisierung zu der entscheidenden Herausforderung, mit der sich eine didaktische Theologie für Lehrer*Innen* am Beginn des 21. Jahrhunderts auseinandersetzen muss, um im Kontext der öffentlichen Schule und in Kooperation mit den Schüler*Innen* eine elementare Theologie zu entwickeln. Solche **Säkularisierung** und die mit ihr verbundenen radikalen (z.B. wissenschaftstheoretischen) aber durchaus auch mediokren (z.B. alltagspraktischen) Grenzerfahrungen könnten zu einem **„konstitutiven Merkmal einer authentischen religiösen Er-**

fahrung" als Ausfluss genuin biblischen Offenbarungsverständnisses gerinnen, wie das GIANNI VATTIMO in seiner klugen Schrift „Glauben - Philosophieren"[3] sehr erhellend skizziert.
VATTIMO geht m.E. völlig zu Recht davon aus, dass unsere Kultur radikal durch die biblische Offenbarung Alten und Neuen Testamentes bestimmt ist - „zutiefst ‚durchgearbeitet' und gestaltet"[4]. Diese christliche „Erbschaft aus der Vergangenheit" lässt sich an zwei zusammenhängenden, aber zunächst unabhängigen Erkenntnissen festmachen, deren wechselseitige Nähe für VATTIMO „ein großes Ereignis" bedeutet, „eine Art entscheidender ‚Entdeckung'"[5]:
Auf der einen Seite kann man - **philosophisch** - erkennen, dass in sehr grundsätzlicher Weise die Grenzen der Ansprüche gegenwärtiger Theorien über das Sein und die Wirklichkeit immer deutlicher in Erscheinung treten. Das Sein wird nicht mehr einfach identifiziert „mit der für das Objekt charakteristischen Präsenz"[6], also als starke, eindeutige, jederzeit handhabbare Struktur. Das Sein ist vielmehr zu charakterisieren als „seine Reduzierung, sein Sich-Entziehen, seine Schwächung"[7]. Vattimo spricht von einer „schwache(n) Ontologie": „Was da abgeschwächt wird, ist die angemaßte Letztgültigkeit der realen Gegebenheiten ‚da draußen' als einer Mauer, gegen die man stößt und die sich so als wirklich real zu erkennen gibt."[8] Diese Schwächung betrifft sowohl die alte Metaphysik, die das Heilige mit dem Gewaltsamen, Autoritären identifizierte, als auch die gegenwärtigen Theorien, die das Sein nihilistisch als totale, vom Menschen gesetzte Organisation begreifen. Insofern ist die im 19. und 20. Jahrhundert intendierte Entzauberung durch den Nihilismus, dessen Mythos, *sein „Verhängnis", das auch viele SchülerInnen mehr oder weniger reflektiert so empfinden,* wiederum in seiner Letztgültigkeit zu entzaubern und zu entmythologisieren.
Auf der anderen Seite kann man - **theologisch** - erkennen, dass die christliche Lehre von der Menschwerdung des Gottessohnes [bzw. - wie man theologisch korrekter sagen müsste - die Einsetzung des sich selbst begrenzenden Jesus von Nazareth in die Christuswürde der Einheit mit Gott; R.W.] nichts anderes bedeutet als die „Auflösung des Heiligen als des Gewaltsamen" und dass diese christli-

[3] *Gianni Vattimo*, Glauben - Philosophieren, Stuttgart 1997, S. 9.

[4] Ebd., S. 25.

[5] Ebd., S. 34.

[6] Ebd., S. 28.

[7] Ebd., S. 28.

[8] Ebd., S. 29.

che Auflösungserscheinung immer noch weitergeht in der Wirklichkeit und in der Geschichte des Seins, d.h. dass die christliche Offenbarung „noch nicht erfüllt" ist.[9] Der Gedanke der Menschwerdung Gottes (seine *kenosis* nach Phil 2,7) bedeutet für VATTIMO, dass „der nicht-gewaltsame und nicht-absolute Gott der postmetaphysischen Epoche dadurch gekennzeichnet ist, zur selben Schwächung" beizutragen, wie sie sich im Grenzbewusstsein der Gegenwart allenthalben bemerkbar macht.[10]
Denkt man beide Erkenntnisse zusammen, so erscheint unsere gegenwärtige säkulare Welt als „Transkription" der Wahrheit des Christentums.[11] Die Geschichte der christlichen Religion gehört dann „nicht nur zur Geschichte des Abendlandes, sondern sie bildet auch eine Art Leitfaden durch sie hindurch."[12]
Damit gewinnt nun VATTIMOs Konzept einer Analyse unserer säkularen Gegenwart Kontur, das im Rahmen des gegenwärtigen Wiedererwachens von Religion der spezifischen Offenbarungsgestalt der christlichen Religion einen erhellenden und weiterführenden Stellenwert einräumt: Es geht um die „für die Geschichte des neuzeitlichen Abendlandes charakteristische(n) Säkularisierung als einer dem Christentum inhärenten Gegebenheit, die in einer positiven Beziehung zur Botschaft Jesu steht" und ebenso um die „neuzeitliche(n) Geschichte als einer Schwächung und Auflösung des Seins (der Metaphysik)"[13], die nun interessanterweise „als stark religiös geprägt"[14] zu erkennen ist.
Grundpfeiler ist also der Begriff der Säkularisierung. Er bringt zum Ausdruck, dass die moderne westliche und somit weltliche Kultur von ihren sakralen Ursprüngen abgelöst ist. Diese sakralen Ursprünge sind aber im Falle des Christentums gerade nicht jene durch „natürliche" religiöse Vorstellungen geprägten Modelle des Heiligen als eines gewalttätigen und autoritären Mechanismus, der der Welt seine nichtweltlichen Prinzipien aufzwingt.[15] Vielmehr bestätigt die Lehre Jesu die „Idee der Entsakralisierung", was langfristig gesehen sowohl einen „Verlust an weltlicher Autorität" für die Kirchen als auch einen „Gewinn an Autonomie der

[9] Ebd., S. 32.

[10] Ebd., S. 34.

[11] Ebd., S. 30.

[12] Ebd., S. 35.

[13] Ebd., S. 36.

[14] Ebd., S. 39.

[15] Ebd., S. 36.

menschlichen Vernunft"[16] bedeutet und tatsächlich auch bedeutet hat.
VATTIMOs Konzept lebt von einem Denken, das sich „nicht mehr als Widerspiegelung objektiver Strukturen betrachten kann, sondern nur „als riskante Interpretation von Ererbtem, von Appellen, von Ursprüngen"[17], die m.E. ganz im Sinne einer offenen Hermeneutik durch eine didaktische Theologie zu verstehen ist. Das hängt damit zusammen, dass es einerseits die streng hierarchische und objektivistische Autoritätsstruktur des metaphysischen Denkens (das ja selbst noch in nihilistischen Theorien aufscheint) aufgibt, andererseits aber sehr wohl - quasi metaphysisch - „vom Sein und einer Tendenz desselben sprechen zu können glaubt", sich dabei jedoch bewusst ist, niemals neutral, sondern immer personal interpretierend zu argumentieren.[18]
Die fortschreitende Auflösung der Elemente einer „natürlichen" Religion, wie sie in jedem Säkularisierungsprozess erkenntlich wird, ist nichts anderes als eine schlichte „Anerkennung des wahren Wesens des [christlichen; R.W.] Glaubens."[19] Letzterer hat aber gerade nicht einen der Welt absolut und dialektisch entgegengesetzten Gott als Vertrauenshorizont, *wie dies die religionslosen Konzeptionen von Bonhoeffer und Cogarten mit ihrem Ja zur Säkularisierung intendierten*, vielmehr gilt der christliche Vertrauenshorizont einer immer klarer ausgeprägten - kenotischen - Verwirklichung der „Überwindung des ursprünglich gewalttätigen Wesens des Sakralen und des gesellschaftlichen Lebens"[20]. Säkularisierung bedeutet für Christen, dass sie wie „ironische Dekonstrukteure" die „Ansprüche der geschichtlich gewachsenen Ordnungen"[21] relativieren so wie Jesus Christus als der „Demaskierer" zu charakterisieren ist, der die seit der Schöpfung begonnene Demaskierung als Sinn der Heilsgeschichte selbst aufweist.[22] Aber man bleibt geschichtlich verstrickt.
Es gehört also zur christlich gewollten „Transformation des natürlichen, metaphysischen Sakralen", dass das Christentum immer wieder von neuem sich leiten lässt von der „absolut totale(n) Bereitschaft, ‚die Zeichen der Zeit' zu lesen, sich also in offenem Eingeständnis der eigenen Geschichtlichkeit immer von neuem

[16] Ebd., S. 37.

[17] Ebd., S. 42.

[18] Ebd., S. 43.

[19] Ebd., S. 46.

[20] Ebd., S. 47.

[21] Ebd., S. 104.

[22] Ebd., S. 71.

mit der Geschichte zu identifizieren."
Es geht um **eine offene Hermeneutik der Gegenwart**. Begründet ist dies in der „Freundschaftsbeziehung, die Gott mit dem Menschen herzustellen beschließt und die der Sinn der Menschwerdung ist".[23]
Neben eine offene Hermeneutik der Gegenwart muss aber auch **eine offene Hermeneutik der Offenbarungsgrundlagen in der biblischen Überlieferung** treten.
Ziel dieser beiden aufeinander bezogenen Typen von Hermeneutik ist es, im Sinne einer didaktischen Theologie *eine der säkularen Spätmoderne gemäße* christlich-säkulare *Form von Frömmigkeit und Christentum zu entwickeln. Vermutlich gilt zumindest seit der Aufklärung, dass sich die „christliche Identität" (zumindest in einem ersten Schritt)* gerade über solche **inhaltlich gewonnenen** Aussagen und Bestimmungen *konturiert und hinreichend präzise herauspräpariert werden kann.* Nur so lässt sich im Übrigen vermeiden, dass christliche Identität in irgendeiner Weise einfachhin autoritär abgesichert wird über *die **formale** Bindung an „Schrift und Bekenntnis"*; solches würde ja letztlich eine kerygmatische Bindung bedeuten (orientiert an der Situation der Predigt im Gottesdienst der versammelten Gemeinde und damit der didaktischen Situation in der Schule völlig entfremdet): *das gemeinsame Hören auf die konstitutiven Texte der christlichen Tradition.* Religions-Unterricht ist aber nicht ein Sich-richten-unter-das-Wort-Gottes, wie es sich das Modell der Evangelischen Unterweisung so schön wie falsch ausgemalt hat, sondern er ist in seiner bildenden Struktur - wie bereits ausgeführt - ein grenzbewusstes Sich-Ausspannen zwischen protologischer Vergegenwärtigung des Vertrauensgrundes dieser Welt und eschatologischer Antizipation des Vollendungszieles dieser Schöpfung (sachlicher Aspekt) sowie zwischen der religiösen Transzendierungsbewegung von Menschen und dem zuvorkommenden Handeln Gottes (existenzieller Aspekt).

6. *Eine elementare Schülertheologie*

Schüler*Innen* brauchen eine elementare Theologie. Sie zielt ab sowohl auf die in elementaren Grundlinien zu ordnende christlich-religiöse Vorstellungswelt als auch auf den damit eng zusammenhängenden Haltungsbereich als elementare Vorstufe (Propädeutik) des stets unverfügbaren Glaubens.
Eine solche elementare Schülertheologie wird
- *konturiert und inspiriert durch die vielfältigen, unterschiedlichsten, kontingen-*

[23] Ebd., S. 54; vgl. auch das häufig zitierte Wort Jesu aus Joh 15, 15.

ten Auseinandersetzungs- und Aneignungsprozesse der Heranwachsenden auf individuell-persönlicher und gesellschaftlich-politischer Ebene (Schüler als Inhalt des RU!): → **fides quae creditur**;
präpariert und normiert durch schülerorientierte Rekonstruktionen und Antizipationen einer didaktischen Theologie durch Religionslehrer*Innen* (die „Sache des christlichen Glaubens" als Inhalt des RU): → **fides qua creditur**.

Eine elementare Schülertheologie verdankt sich somit einer kritisch-integrativen Verschränkung der beiden Modelle von Aneignungs-Didaktik („Spielbein" mit starkem **religionspädagogischen** Bezug und Betonung der **Humanwissenschaften**) und Thematisierungs-Didaktik („Standbein" mit starkem **religionsdidaktischen** Bezug und Betonung der **Theologie**).

6.1 *Konstitutives* für eine elementare Schülertheologie

a) Der grundlegende **Charakter** einer elementaren Schülertheologie liegt in ihrer größtmöglichen ***Bescheidenheit***, die grundsätzlich *nicht mehr mit Autoritätsansprüchen auftreten* lässt, vielmehr im *Modus der Frage und Einladung*, kurz: im Modus der Selbstbegrenzung Gestalt gewinnt.

b) Die grundlegende **Perspektive** einer elementaren Schülertheologie liegt in ihrer Ausrichtung *auf eine **„kaine ktisis"**. Gemeint ist die Zusage, dass Gott, der Schöpfer und Herr der Geschichte, eine Geschichte mit dem Menschen begonnen hat und dass er seine Geschichte mit den Menschen dadurch vollenden wird, dass er eine neue Schöpfung heraufführen und den Feind des Lebens, den Tod, vor Gericht stellen wird*. Damit wird in den aktuellen Bemühungen um eine Lebensweltorientierung dem mythostrunkenen Geraune um ein Ende der Geschichte und dem konstruktivistischen Gedankenspektakel, das im Sinne einer angeblich totalen Virtualisierung unserer Wirklichkeit medienadäquat und medienwirksam in Szene gesetzt wird, *ein grundlegendes „Alternativ-Angebot" sehr profiliert und konturiert entgegengestellt*. Christliche Perspektive lässt **nicht** in der **U-topie** verschwinden, **sondern** lässt in den **Topos** des Reiches Gottes verwandeln.

c) Der grundlegende **Garant** einer elementaren Schülertheologie liegt im historisch zu verortenden und eschatologisch zu antizipierenden **Verweisungszusammenhang** der biblischen Verheißungsworte von Gott. Damit wird von vorneherein **die spezifisch inhaltliche Dimension** des *„Wortes"* betont, die nur geschichtlich-relationierend zu entfalten ist. Dafür bietet sich als für den christlichen Glauben eigentümliches heuristisches Modell die Trinitätslehre im Sinne der durchgängigen Selbstunterscheidung der göttlichen

Personen an: Die so gewahrte „objektive Dimension" des christlichen Glaubens (vgl. dazu auch den „objektiven" Duktus des apostolischen Glaubensbekenntnisses!) kann eben dadurch in ihre geschichtsmächtige Dynamik entlassen werden.

d) Das grundlegende **Motiv** einer elementaren Schülertheologie liegt im **Aufspüren und Thematisieren von Katalysatoren des Glaubens**, die nicht nur in *einer Grammatik der christlichen Glaubenssprache* zu finden sind im kommunikativen Verschränkungszusammenhang von Tradition und Situation, sondern auch in den säkularen kulturellen Texturen und Transformationen eingewoben sind. Von daher gesehen ist die so motivierte Dialognotwendigkeit (interkulturell, interreligiös, interkonfessionell, intrakonfessionell) mit einem großen säkularen Vorzeichen zu versehen!

6.2 *Elementare Theologie:* Theologie in Bewegung

Es geht im (christlichen bzw. konfessionellen) Religionsunterricht an der öffentlichen Schule um die von Schüler*Innen* und Lehrer*Innen* gemeinsam zu gewinnenden und zu entfaltenden elementaren Strukturen der christlichen Religion, die **einerseits traditional vorgegeben** sind (präpariert durch eine didaktische Theologie, die die Lehrer*Innen* in religionsdidaktischer Transformation im Religionsunterricht aufscheinen lassen müssen!), die **andererseits situativ entwicklungsbedürftig** sind (inspiriert durch die Beiträge der Schüler*Innen*!). *Ein wesentliches Ziel des christlichen Religionsunterrichtes müsste darin bestehen, SchülerInnen dazu zu befähigen, ein reflektiertes Verhältnis zur christlichen Tradition zu entwickeln (sich reflexiv zu ihr ins Verhältnis zu setzen)*. Solches müsste eine elementare Theologie in Bewegung setzen. Mindestens drei Bewegungsmelder sind dabei zu justieren:

a) Elementare Theologie hat auf **Perspektivenänderung** zu achten. Es kann nicht nur um eine *Sprachentwicklung durch Hörübung* gehen, sondern auch mehr oder weniger sprachunabhängige *tragende Vorstellungen und Lebensformen*, Haltungen, Einstellungen sind ihrer je geschichtlichen Perspektivengebundenheit zu überführen und auf christlich-religiöse Perspektivierung zu öffnen.

b) Elementare Theologie hat auf **Thematisierung** zu achten. Es kann nicht nur um *Anknüpfungspunkte* gehen, so als ob „das Thema der Theologie für sich feststeht, aber auch noch irgendwie dem Menschen nahegebracht werden soll". Vielmehr geht es darum, Phänomene des Menschseins theologisch so in Anspruch zu nehmen, zu thematisieren, dass „ihre säkulare Beschreibung

als eine nur vorläufige Auffassung der Sachverhalte angenommen wird, die dadurch zu vertiefen ist, dass an den anthropologischen Befunden selbst eine weitere, theologisch relevante Dimension aufgewiesen wird."[24] Gerade so kann man *offen machen für eine noch unabgeschlossene Geschichte, nämlich für die noch offene Geschichte Gottes mit den Menschen.*

c) Elementare Theologie hat auf **Zielorientierung mit entwicklungspsychologischer Stufenakzeptanz** zu achten. *Der Wert, die Ernsthaftigkeit und Tragfähigkeit einer theologischen Reflexionsgestalt christlichen Glaubens ist nicht abhängig von ihrem kognitiven Differenzierungsgrad.* Aber das darf nicht dazu verleiten, sich mit einer Stufenakzeptanz ohne Zielorientierung zu begnügen. Das Bewusstsein des „Es-geht-auch-anders" (Perspektivenänderung) ist der Stachel, der das gemütliche Einrollen auf einer religionspsychologisch herauspräparierten Entwicklungsstufe immer wieder neu aufbrechen sollte im Sinne eines elementar „konjunktiven" christlichen Glaubens.

Bleiben Fragen? Bleiben sie bleibend?
Die theologische Dignität der Fragen steht außer Zweifel. Beantwortungsversuche jedweder Art setzen neue Fragen frei. Fragen halten in Bewegung.
Aber nur, wenn ein wenigstens kurzzeitiges, je und jäh zeitgemäßes wie zeiterinnerndes Beharrungsvermögen von Antwortversuchen und ihrer grundlegenden didaktischen Strukturen angepeilt wird (**didaktische Theologie**), haben wir in der Ausbildung und Fortbildung von Religionslehrer*Innen* an den Universitäten, Hochschulen, Akademien, Instituten und Materialstellen eine Chance zur Vorbereitung der Entwicklung einer **elementaren Theologie** mit Schüler*Innen* im Religionsunterricht der öffentlichen Schulen im beginnenden 21. Jahrhundert.

[24] Vgl. *W. Pannenberg*, Anthropologie in theologischer Perspektive, Göttingen 1983, S. 19.